

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 49 (1962)
Heft: 10

Artikel: Das Märchen im Unterricht
Autor: Venzin, Renata Pia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Märchen im Unterricht

Sr. Renata Pia Venzin, Ingenbohl

Praktische Erfahrungen und Anregungen

Ob ein Kind der Primarschule das Glück hatte, Märchen erzählt zu bekommen oder nicht, es wird, wenn es ins erste Lesealter kommt, Freude haben an Volks- und Kunstmärchen, wenn diese kindlich und spannend sind. Märchen lesen ist für diese Stufe gleichbedeutend mit einer Einführung in die gute Literatur. Die Periode des Forschens und Entdeckens aber (Oberstufe der Primar- und untere Klassen der Mittelschule) distanziert sich meistens vom Märchen. Es diesem Alter nahebringen zu wollen, wäre verfehlt; Sagen und Schwänke würden wohl besser entsprechen. Die Oberstufe der Mittelschule dagegen sollte in das Märchen eingeführt werden und es schätzen lernen. Das gilt besonders für Schüler, die sich später der Jugend-erziehung oder dem Unterricht widmen wollen.

Wenn hier von Märchen gesprochen wird, so sind damit zuerst die Kunstmärchen gemeint. Für das Volksmärchen haben wir seit der Romantik eine solche Fülle wissenschaftlicher Literatur, daß es müßig wäre, darüber noch etwas zu sagen. Jedermann wird die verbindenden Linien vom Kunst- zum Volksmärchen sehen können.

Beim Lesen von Märchen in der Schule geht es nicht darum, den Schülern viele oder gar alle Arten des Kunstmärchens zu zeigen, so wenig wie wir zum Beispiel im Geschichtsunterricht alle Herrschertabellen durchgehen. Was aber zum Beispiel ein Herrscherhaus wie das habsburgische für den Donaauraum bedeutet hat, müßte der Schüler mindestens ahnen, er müßte aus den wenigen geschichtlichen Tatsachen und von wenigen Herrscher-gestalten her das staatspolitische Wollen einer Herrscherreihe verstehen.

Ähnlich beim Märchen. Es braucht nicht zerzaust zu werden. Vor allem darf man nicht alles darin zum Symbol machen. Manches soll sogar dunkel bleiben, geheimnisvoll, damit der Schüler die höhere wahre und gute Wirklichkeit erahnen kann. Wenn ihm in einem Werk alles psychologisch fein säuberlich herausgeschält wird und er seine Fähigkeit, selber etwas durchzudenken, nicht üben kann, ist es mit seinem Interesse vorbei. «Das kann er nun ja», «das hat er

längst kapiert», wie er sich etwa ausdrückt. Die eigene Erfahrung und die eigene Entdeckung erst bringen ihm Freude am Text und machen ihn lese-hungrig und glücklich. Der junge Mensch muß einerseits spüren und wissen, daß es vieles gibt, was er nicht erklären kann, andererseits muß er selbst sich seinen Weg suchen von der Schönheit und Wahrheit dieser Erde zur ewigen Schönheit und ewigen Wahr-heit.

Den Schülerinnen der obersten Seminarklassen, den gutwilligen, geht jedesmal eine neue Welt auf, wenn wir das Kunstmärchen behandeln. Ich glaube, dieses Neue besteht jeweils für sie darin, daß sie vom realistischen stoffhungrigen Lesen zum ahnungs-vollen und ehrfürchtigen Lesen finden. Wichtig ist, daß der Lehrer selbst das Einssein der Schöpfung im Märchen schaut. Man erlaube mir, in diesem Zusammenhang auf Teilhard de Chardin hinzu-weisen, der uns überwältigende Perspektiven er-öffnet hat; der uns aus der Zersplitterung heraus-führt, uns hineinführt in das Einswerden des Kos-mos, «des universalen Christus». (Vgl. Kol 1, 14.15.) Ein *Schema* für die Behandlung von Märchen gibt es nicht. Die folgenden zwei Beispiele sollen zeigen, was wir uns erarbeitet haben.

Fr. Baron de la Motte-Fouqué: Undine
(Ausgabe Reclam)

Dieses kleine Werk der Romantik eignet sich vor-züglich für Mädchenklassen (für Knaben und Bur-schen vielleicht eher Brentanos «Gockel, Hinkel und Gackeleia»).

Die Lektüre

Wenn es das erste Märchen ist, lesen wir es fast ganz in der Klasse. Wir lesen das erste Kapitel ohne zu unterbrechen, um Märchenstimmung zu schaffen. Dann knüpfen wir die Frage an: «Wie zeichnet der Dichter das Charakterbild des achtzehnjährigen Mädchens?» Oder: «Woran erkennst du den Wald als den magischen Raum?»

Das zweite Kapitel und ein paar folgende müssen in die Symbolwelt einführen. Ein paar Beispiele:

2. Kapitel: Die Gestalten aus dem magischen Reich tauchen meist geheimnisvoll auf und verschwinden ebenso geheimnisvoll.

3. Kapitel: Der Ritter, der berufen ist, die Geheimnisse des magischen Raumes zu erleben, findet Undine im Wald; der Fischer, weil nicht berufen, kann sie nicht finden.

4. Kapitel: Was der Ritter im Walde erlebt, beweist bereits, daß er in das Leben Undinens einbezogen ist, denn der Wald ist der Lebensbereich Undinens. Die Schüler abwechselnd *laut lesen* zu lassen, ohne sie zu unterbrechen wegen Betonung, Aussprache usw., ist immer wieder notwendig. Denn Dichtung «ist ihrer Herkunft nach eine Kunst des Singens und Sagens» (Waggerl). Das eine oder andere Kapitel kann als Aufgabe zum stillen Lesen gegeben werden. Eine kurze mündliche Zusammenfassung dieses Kapitels in der folgenden Stunde schult das Denken und den sprachlichen Ausdruck. Der Lehrer darf sie auch einmal unangekündigt schriftlich verlangen, in einer Niederschrift von fünf Minuten. Das zwingt unsere Schüler zu einem geordneten und gewissenhaften Arbeiten. Ohne solche und ähnliche Zwangsmittel tun es ja die wenigsten. Für das im Studium zu lesende Kapitel stelle ich hier und da mehrere Fragen, die andern Tags mündlich beantwortet werden. Zum Beispiel aus dem 7. Kapitel: Warum hält es der Mensch auf einer Insel nicht aus? Kennst du andere Werke oder Ereignisse, in denen «die Insel» eine Rolle spielt? Solche Fragen, die scheinbar vom Thema abspringen, sollen den Schüler anleiten, über das Gelesene nachzudenken und Assoziationen zu haben. Heute durchaus nicht mehr selbstverständlich, wie jeder Schulmeister weiß.

Ein viertelstündiges *Vorlesen* durch den Lehrer bringt dem Schüler die Dichtung näher. Wir hektischen Menschen müssen in der heutigen Schule diese guten alten Gepflogenheiten unserer Urgroßmütter wieder aufnehmen, denn durch Zuhören kommen unsere Schüler zu innerer Ruhe und Besinnung; ferner schult sich ihr Ohr für Betonung und Ausdruck; der leidige Schulten erhält dadurch ein Gegengewicht, denn er wird durch das Lesen des Schülers stets neu geboren.

Und warum einen Dialog oder einen episch besonders reizvollen Abschnitt nicht *auswendig lernen* lassen? Auswendig Gelerntes bleibt und ist ein ständiger, nicht selten der stärkste, Anknüpfungspunkt für den Literaturunterricht überhaupt.

Die Nachbereitung

Weil es sich hier um ein romantisches Werk handelt, lasse ich eine strenge Einteilung nach Inhalt, Gehalt, Form, oder Ordnungen ähnlicher Art, fallen. Wir überschauen noch einmal das Werk, besprechen einige der folgenden Punkte in der Klasse, oder einige gute Schüler übernehmen freiwillig eine Arbeit. Zum Beispiel:

1. Goethe behauptete, die Undine sei allerliebste. Sind wir seiner Meinung? Und warum?

2. Undinens Leidensskala.

3. Der Raum des Märchens (eher durch den Lehrer zu behandeln): Zeit und Ort sind unbestimmt. Nicht einmal die Namen der Fischersleute und des Herzogs sind genannt. Wenige zeitliche und örtliche Angaben weisen auf das Mittelalter und das Donaugebiet. Fischerhaus, Wald, Stadt, Burg, Wasser haben Typencharakter. Zwischen Raum und Gestalten besteht eine starke innere Abhängigkeit. Undine zum Beispiel nimmt ihren menschlichen Ursprung im naturverbundenen Fischerhaus. Zeitliche, räumliche und geschöpfliche Grenzen scheinen fast aufgehoben. Das Einssein der Schöpfung – keine scharfe Trennung zwischen den einzelnen Seinsbereichen, zwischen Tier, Mensch und Element. Darum auch Teilnahme der eigentlichen Märchengestalten an allen drei Seinsbereichen. Hier kann eine allgemeine Frage sich anknüpfen: Wie sieht der Techniker die Natur, wie der Heilige, zum Beispiel ein Franz von Assisi?

4. Wo wird Märchenstimmung erzeugt durch Naturbeschreibung, wo nicht?

5. Gebraucht der Dichter besondere Stilmittel? Zum Beispiel Wiederholungen? (Parallelen zum Volksmärchen.)

6. Entstehung und Vergleich mit andern Werken: Fouqué war nur 32 Jahre alt, als er die «Undine» schuf. Anregungen hat er empfangen von Theophrastus Paracelsus. Nach ihm und nach uralten Volkssagen zeugen die vier Elemente (Feuer, Erde, Luft und Wasser), Kinder, mit halb Tier- halb Menschenleib. Diese Kinder sehnen sich immer nach den Menschen, entbrennen in heißer Liebe zu ihnen, überschütten sie mit Geschenken und bleiben ihnen ewig treu, während die Menschen ihnen untreu werden.

Fouqué hat alles Rohe der Sage abgestreift und so ein liebes Bildchen Undinens geschaffen. Später versuchte er auch die andern drei Elementargeister

Fortsetzung siehe Seite 317

zu gestalten: den Salamander, den Gnom, den Sylphen, aber sie sind ihm nicht gelungen, er fand diesen einmaligen treuherzigen Ton nicht wieder.

Vergleiche mit <Undine>: <Die Geschichte von der schönen Melusine> (Volksbuch) – Der <Neck> der alten nordischen Volkssage (Grimm) – <Das kleine Meerweibchen> von Andersen.

7. <Undine>, ein Werk der Romantik: Romantische Sehnsucht nach dem Unendlichen – Romantisches Gefühl – Religiöse Innigkeit – Betonung der Phantasie – Romantische Stimmungen.

Abschließend kann ein kurzer literarischer Überblick folgen über: Arten des Kunstmärchens – Begriff des Märchens (Unterschied zwischen Kunst- und Volksmärchen) – Geschichte des Märchens und seine wissenschaftliche Erforschung – Märchendichter verschiedener Epochen, zum Beispiel Brentanos <Rheinmärchen>, E. T. A. Hoffmann <Der goldene Topf>, Märchen von Hauff, Storm, Keller usw.

Ernst Wiecherts Märchen

Wiecherts Märchen haben die Schülerinnen nie in die Hand bekommen, einmal, weil es keine geeigneten Schulausgaben gibt, dann auch, weil diese Märchen in erster Linie mit dem Ohr aufzunehmen sind. Deshalb wurden sie immer erst dann vorgelesen, wenn <Undine> oder Brentanos <Gockel> gründlich besprochen war.

Die sprachliche Musik des Dichters nimmt sofort gefangen. Die Schülerinnen empfinden mit, leiden mit und freuen sich mit.

Der *Märchenraum*, das weite Moor und die stille Heide, tragen von selbst ins Geheimnisvolle hinein. Die edlen *Motive* sprechen an: das reine Herz, die Barmherzigkeit, die Demut, das schwache Gute, das alles starke Böse besiegt, usw., alles Motive, die einen vor den Toren des Lebens stehenden idealen Jugendlichen packen. Hinzu kommt eine gewisse Weichheit und Melancholie der Märchen, die diesem Alter gefallen. Ein Drittes: Die *Spruchweisheit* prägt sich ihnen tief ein und verfolgt sie tagelang.

Die nach der Lektüre spontan geäußerten Eindrücke, meistens durchaus positive, versuche ich festzuhalten, zu vertiefen und ihre Grenzen und Eigenart zu erklären. Ein Beispiel, <Der Moormann>, muß für alle drei Märchen stehen.

1. Der Märchenraum

«Noch niemals hatte es die Welt unter solchem Silberlicht gesehen...» – «Die alten Tannen standen schwarz wie aus Metall, aber von ihren Zweigen schienen Silbertropfen lautlos in das Moor zu fallen. Die Nebel über dem Moor glänzten, und die Eule, die nach Mäusen suchte, warf einen schwarzen Schatten auf das betaute Gras.»

Solche und ähnliche Naturschilderungen lassen aufhorchen, weil dieses Bild so einfach ist, auf Klang und Farbe reduziert. In Wiecherts Märchen rauscht das Wasser, die Blätter der dunklen Bäume zittern, das Mondlicht fällt auf die Erde, und Vögel rufen. Eine leise Trauer liegt über dieser Natur, wir spüren deutlich ein sich resignierendes Abwenden des Dichters von der Realität, und doch schafft er damit einen wahren Märchenraum, der eine wohltuende Ruhe ausströmt. Dieser Raum ist wie ein Relikt aus der Zeit der Erschaffung der Welt. Wiechert hat wie wenige die Schönheit dieser Erde gekannt. Er hat wohl seine ostpreußische Heimat geliebt wie wenige: die Seen und die Wälder und die Sandflächen der Masuren. Er fand in der Welt nach 1945 nirgends einen Raum, den er poetisch zu verklären vermochte, und so blieb er seiner Heimat verhaftet. In den Romanen Wiecherts wird dieses Verhaftetsein zur dichterischen Armut und oft zur Gefahr. In den Märchen aber bildet diese entwirklichte Landschaft die arteigene Wirklichkeit des Kunstmärchens, ja öfter öffnet sie sich zum magischen Raum, in dem das Geheimnisvolle und Wunderbare sich abspielen kann.

2. Die Träger der Motive

Wiecherts Märchenhelden sind namenlos (vgl. Undine), leben in einer naturnahen Armut, zufrieden und ohne bürgerliche Ansprüche, bei primitivster Arbeit als Fischer, Köhler, Flößer, Weber, Kleinbauern. Der seelische Reichtum und die Herzensreinheit des Märchenhelden wirken nie persönlich, sind aber sehr beeindruckend und passen vorzüglich in diesen uranfänglichen Naturraum des Märchens.

Die Märchengestalten handeln nicht vom Magischen her getrieben wie die Gestalten der Volksmärchen oder wie die <allerliebste Undine>. Es sind auch keine in sich verwickelte Menschen wie in Wiecherts Romanen, keine Verstörte, keine Schattenfiguren. Sie bejahen das Leben, sind originell,

voller Helferwillen, weil gerade durch sie das Böse unterliegen und das Gute siegen muß. Meistens sind die Märchenhelden Kinder, zum Teil erwachsene Kinder, oder Kinder, die wie gute, dem Ursprünglichen noch nahe Erwachsene handeln.

Das Äußere des Märchenhelden wird nie betont; flüchtige Konturen, duftige, verträumte Gesichter; Gestalten voll Gemüt und Gutsein, reine Herzen vor allem; isoliert von Familie und menschlicher Gemeinschaft, äußerst sensible Gestalten und dadurch typenhafte, weil diese lyrisierte Sensibilität allen Märchenhelden Wiecherts eignet. Sie schauen uns aus reinen, erstaunten Augen an, Augen, die wahr, schön und gut sind.

3. Die Spruchweisheit

Ich will nicht, daß andere traurig sind, weil ich weiß, wie weh das tut.

Deine Mutter ist eine kluge Frau, nur hat sie keinen Verstand, und das ist meistens so bei den Menschen.

Denn du warst demütig, und die Demütigen erlösen die Welt. Wer heilen will in der Welt, soll zuerst leiden, viel leiden, damit er weiß, wie es den Armen zumute ist, denen man Tag für Tag einen Nagel durch das Herz treibt.

So sei nur getrost und guten Mutes und bewahre dir ein reines Herz, auch wenn man dir Galle zu trinken geben sollte.

Die arme Magd blickte dem Vogel nach, und ihr Herz war ihr so froh und weh, als wäre er aus dem Paradies gekommen.

Der alte Mann aber... sagte leise, daß niemand wisse, wie lange und wie tief er noch im Staube zu knien haben werde, ehe er selbst zu Staub werde.

Bewahrt doch eure Hände vor Blut..., denn niemand als Gott allein kann es abwaschen.

Das sind wahllos einige Sätze aus einem einzigen Märchen. Diese Spruchweisheit macht nicht den Inhalt der Märchen aus, es sind eingestreute sentenzhafte Reflexionen, zum Teil der Bibel entnommen oder ihrer Sprache angeglichen. Sie bilden aber den in Worten faßbaren *Gehalt* der Märchen. Wenn wir anfangen, mit den Schülern diese Reflexionen mit christlichen Maßen zu messen, werden Widersprüche laut, Streit beginnt, wir müssen verblüfft <ja> sagen, oder müssen zugeben, daß man mit dem Verstand diesen Lebenserfahrungen nicht gerecht wird, sondern nur mit dem Gefühl. Sie entspringen nicht einem ethischen Denken, sondern einem ethischen Empfinden. Der Wahrheitsgehalt der einzelnen Reflexion steht also nicht unbedingt zur Sprache. Für andere literarische Werke mag das schockieren, für Kunstmärchen darf es uns nicht schockieren, vorausgesetzt, daß der Märchengehalt im ganzen auf eine ethisch gültige Haltung

weist. Und das ist nun bei Wiechert nicht nur der Fall, sondern der Ausgangspunkt für seine Märchen. Nicht das Epische trägt seine Märchen, nicht was erzählt wird, macht Wiecherts Märchen zum Kunstmärchen, sondern wie es erzählt wird.

Wohl ist die Liebe der Grundgedanke, an ihr wird jede sittliche Tat gemessen. Es ist eine Liebe lyrischer Diktion, eine Liebe ohne sichtbare Kraftquelle, was aber wiederum für ein Märchen selbstverständlich ist. Die Liebe der Märchengestalten ist einfach da, so wie es selbstverständlich ist, daß eine Grasmücke reden kann. Das Böse als der Gegenpol der Liebe ist auch einfach da, aber es wird von der erduldenen Liebe immer und überall überwunden. Auch das gehört zum Märchen. Daß also dem Bösen die apokalyptische Tiefe fehlt, daß auch die Transzendenz der Liebe fehlt, kann dem Märchen Wiecherts nicht zum Vorwurf gemacht werden. Im Gegenteil, hier wird die in seinen Werken sonst so verwirrende Haltung in den magischen Raum mit einbezogen, bleibt darin, ohne auf eine Überwirklichkeit zu weisen, wie andere Märchen es tun. Dadurch steht der Leser in einer Weltimmanenz, die von lyrischen Tönen umspielt und von pädagogischer Lebensweisheit getragen ist und den Leser auf eine Schwelle setzt, von der aus er in eine bessere Welt schaut.

So erzählt Wiechert seine Märchen. *Sie* sind sein Bekenntnis, nicht seine Romane, die dem Christen wenig Wahrheit schenkten. Wiecherts pädagogische Tendenz hat in den Märchen – so negativ das für das Märchen auch klingen mag – vieles gutgemacht. Seine Märchen sind seine letzte hilflose Gebärde, in seinen Romanen hatte er gefesselte Hände. Was Reinhold Schneider von ihm gesagt hat, er sei ein Abschied, ein Vorbereiter, das Einmünden eines Klanges in unsere Sprache, der vielleicht nicht mehr gelebt werden wird, kann besonders von seinen Märchen gelten.

Wiechert kam bis an die Schwelle der Transzendenz. Das offenbaren seine Märchen. Er kam von jenseits der Weichsel, jenem osteuropäischen Raum, der bis heute immer Schwelle sein mußte. Vielleicht war es Ernst Wiecherts Auftrag, Schwelle zu sein. Seine Märchen sind sein Vermächtnis.

Kunstmärchen in der Schultube, auch in der modernen, eröffnen freudige Perspektiven. Freude ist ansteckend. Warten die Schüler, wartet die Welt nicht auf unsere Freude?